

Friedemann Richert

ÜBER DAS GUTE

oder

Warum Platon recht hat
und die Neuzeit sich irrt



ÜBER DAS GUTE

FRIEDEMANN RICHERT

ÜBER DAS GUTE

ODER

WARUM PLATON RECHT HAT UND DIE NEUZEIT SICH IRRT

In dankbarer Zusammenarbeit mit meinem alten Griechischlehrer,
Herrn Dr. Günter Vogel

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://www.dnb.de> abrufbar.

Fresko auf dem Umschlag:
"Die Darstellung der antiken Akademie"

ISBN 978-3-95948-134-2
© Verlag Traugott Bautz GmbH
98734 Nordhausen 2016

Vorwort	9
I. Das Gute erfreut	10
II. Platons Rede vom Guten	15
1. Philebos oder die Lust und das Gute	20
1.1. Vom Wesen der Lust	25
1.2. Die Lust und das Gute	27
2. Der Staat oder das Gute als Erkenntnis und Wissen	30
2.1. Das Sonnengleichnis	31
2.2. Das Liniengleichnis	35
2.3. Das Höhlengleichnis	37
3. Zusammenfassung	41
III. Platon hat doch recht	45
1. Platon und William James	49
2. Platon und Nietzsche	51
IV. Zur Kultur des Guten	55
1. Das Gute des Gemeinsamen	55
2. Das Gute und das Denken	63
3. Das Gute und die Gesundheit	66
4. Das Gute und das Gestimmtsein des Lebens	68
5. Die besondere Grammatik des Guten	70
6. Zusammenfassung	73
V. Das ernste Spiel um das Gute	75
1. Das Gute bei Aristoteles	76
2. Das Gute und Utopia	85
2.1. Utopia und das gute Lachen	90
2.2. Das Ziel Utopias	94

2.3. Vom Wesen der lachenden Vernunft	98
3. Das verspielte Gute der Utopie	104
4. Zusammenfassung	111
VI. Der Gewinn des Guten	114
1. Das Gute und die Werte	114
2. Das Gute und die Tugend	123
3. Vom Wesen der Tugend	126
3.1. Die Kardinaltugenden	127
3.2. Die Tugend der Gerechtigkeit	128
Exkurs: Die verordnete Langeweile von Inklusion und Gender	137
3.3. Die Tugend der Weisheit	156
3.4. Die Tugend der Tapferkeit	164
Exkurs: Tapferkeit gegen politische Korrektheit	167
3.5. Die Tugend der Besonnenheit	175
4. Zusammenfassung	178
VII. Zum Schluss: Das Gute, der Wille und das Schöne	182
VIII. Register	193
IX. Personenregister	195
X. Literaturverzeichnis	196

Alles, was Erkenntnis hat, jagt und strebt nach dem Guten und will es erlangen und besitzen und kümmert sich um nichts anderes mehr als nur um das, was sich in Verbindung mit dem Guten vollenden läßt.

Platon, Philebos 20d.

FÜR EVA UND KATHARINA

Vorwort

Das Gute ist selbstverständlich, seine Begründung indes ist es nicht mehr. Es dürfte kein Zufall sein, dass in einer Welt, in der die aufgeklärte philosophische Metaphysik Platons abhanden gekommen ist, auch die Idee des Guten sein prägendes Maß für das Leben verloren hat. Denn mit Beginn der Neuzeit wurde die Idee des Guten durch das irdisch Bessere ersetzt, mit der Folge, dass das Bessere zum Feind des Guten wurde. Das ernste Spiel um das Gute, wie es Platon und auch Aristoteles lehren, wurde durch die säkulare Utopie des Besseren verspielt, und das mit beträchtlichen Folgen: Der metaphysische Gedanke des Guten löste sich in einen Kanon von säkularen Werten auf, der relativ, beliebig und instrumentalisierbar ist, wie der allseits wirksame *amerikanische Pragmatismus*, die weitestgehend rezipierte *Philosophie Friedrich Nietzsches*, unsere gegenwärtige demokratische Verfasstheit mit Blick auf unsere *innenpolitische Stimmungslage* und die *schleppende Akzeptanz der Europäischen Union* aufzeigen: Fern aller Beziehungen zum metaphysischen Guten, erweist sich das neuzeitliche Denken der Idee des Guten fern und in sich selbst verloren, weil es sich seines Fundaments im Denken und Erkennen begibt. Denn das Wort *gut* bezeichnet die allen Menschen gemeinsamen Haltung, ein gutes und darum schönes Leben führen zu wollen. Bis in unsere Grammatik hinein hat sich diese Erkenntnis Bahn gebrochen. Platon nennt diese Haltung *Angleichung an Gott*, Aristoteles *Glückseligkeit*. In dieser himmlischen Erkenntnis spiegelt sich die Idee des Guten wider, mit dessen Hilfe dann das je Bessere auf Erden zu suchen ist, freilich mit der wichtigen Einsicht: Nicht die säkularen Werte, sondern allein mit der Haltung der Tugend ist ein gutes Leben zu gewinnen. Nur so wird man der Stimmigkeit des Lebens gerecht. Das erkannt und benannt zu haben, ist dem großen Philosophen Platon zu verdanken, der mit seiner philosophischen Lehre von der Idee des Guten der Wahrheit, und damit der Zeitunabhängigkeit, verpflichtet ist.

In bewährter Weise wurden all meine Überlegungen zu diesem Buch durch meinen alten Griechischlehrer, Herrn Dr. Günter Vogel, aus Nürnberg begleitet. Seine kundigen, altphilologischen Ratschläge und weiterführenden Hinweise haben wesentlich zum Gelingen dieses Buches beigetragen. Ihm gilt erneut mein herzlicher Dank. Dem Verlag Traugott Bautz gilt ebenso mein Dank für die Veröffentlichung dieses Buches wie meiner Frau für ihre Unterstützung in der Zeit des Schreibens. Meinen Zwillingen Eva und Katharina indes will ich dieses Buch widmen, sind sie doch ein guter Teil meines Lebens.

I. Das Gute erfreut

Ausnahmslos alle Menschen freuen sich über das Gute. Wo immer das Gute erfahren wird, leben die Menschen auf. Und selbst wenn der Weg bis dahin lange dauert, ist man doch versöhnt, wenn am Ende das Gute sich einstellt. Darum lehrt der Volksmund: Ende gut, alles gut. Umgekehrt sind alle Menschen verärgert und ungehalten, wenn ihnen Böses widerfährt. Das Böse wird von jedermann prinzipiell abgelehnt und nicht als erstrebenswert angesehen. Andernfalls nämlich würden Verbrecher und Schergen, Folterknechte und Frauenräuber unausgesprochen als ethische Vorbilder gelten. Das aber ist nachweislich nirgendwo der Fall. Und selbst enthemmte religiöse Kämpfer, die morden, brandschatzen, Mädchen und Frauen vergewaltigen, Kinder als Selbstmordattentäter in den Tod schicken, sehen sich durch das religiöse Gut des Heiligen Krieges dazu legitimiert. Dass dieses religiöse Gut des Heiligen Krieges indes von der Mehrzahl der Menschen als nicht gut angesehen wird, spricht wiederum für die Idee des Guten an sich, die ausnahmslos erfreut.

Das Gute ist für jeden Menschen ohne Begründung schön und erstrebenswert, das Schlechte oder gar Böse hingegen wird weltweit als hässlich und schändlich-schädlich abgelehnt. Damit aber geben wir zu erkennen, dass die Begriffe *gut* und *böse* für das Zusammenleben der Menschen von grundlegender Bedeutung sind. Insofern ist die Frage nach dem Guten eine Frage, die dem menschlichen *Geist* entspringt und sich vor allem in den wissenschaftlichen Disziplinen von Philosophie und Theologie niedergeschlagen hat.

Um gleich einen Irrweg zu versperren: Die Frage nach *gut* und *böse* kann keine naturwissenschaftliche Frage sein, denn die Naturwissenschaft arbeitet nur mit sachlogisch-rationalen Argumenten und Begründungen. Darum muss das Begriffspaar von *gut* und *böse* in den Naturwissenschaften durch das Begriffspaar von *richtig* und *falsch* ersetzt werden. Es gibt etwa in der Mathematik, Physik, Chemie, Biologie oder auch Neurophysiologie keine guten oder bösen Theorien, Beweise oder Resultate. Diese können nur innerhalb der jeweiligen Axiomatik oder Empirie als *richtig* oder *falsch* bestimmt werden. Was an ethischen Wertungen und Beurteilungen darüber hinausgeht, bewegt sich schon

außerhalb jedes naturwissenschaftlichen Denkens und betritt das Territorium der Philosophie und der Theologie.

So stellt die Theologie gleich zu Beginn des Alten Testaments die Frage nach der Erkenntnis von *gut* und *böse*. In der sogenannten Sündenfallgeschichte kommt es zu einem folgenreichen Gespräch zwischen der Schlange und Eva: Die Schlange, verstanden als Sinnbild der menschlichen Grenzen nach Leben und Heil, Krankheit und Tod, appelliert im Gespräch mit Eva, verstanden als Urmutter der Menschen, an den menschlichen Erkenntnisdrang:¹

„Gott weiß: an dem Tag, da ihr davon (Baum der Erkenntnis) esst, werden eure Augen aufgetan, und ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist.“²

Die Folgen des Erkenntnisdrangs sind indes immens: Das bis dahin in heiterer Unwissenheit geführte Leben erwacht zum Bewusstsein seiner selbst: Der Mensch wird seiner gewahr als Mann und Frau, sodass ihm die Augen aufgetan werden:

„Und die Frau sah, dass von dem Baum gut zu essen wäre und dass er eine Lust für die Augen wäre und verlockend, weil er klug machte. Und sie nahm von der Frucht und aß und gab ihrem Mann, der bei ihr war, auch davon und er aß. Da wurden ihnen beiden die Augen aufgetan und sie wurden gewahr, dass sie nackt waren, und flochten Feigenblätter zusammen und machten sich Schurze.“³

Der Erkenntnisdrang führt den Menschen zu einer gedanklichen Nüchternheit, die ihrerseits ernüchternd ist: Der erste menschliche Erkenntnisakt besteht in der Selbsterkenntnis der eigenen Nacktheit. Diese aber löst die Haltung der Scham aus. Scham indessen eröffnet das Verständnis für die eigene Verletzlichkeit und für den Ernst des Lebens. Dahinter steht der Gedanke vom Gut des Lebens: *Das Gut des Lebens ist als eine ethische Güte zu verstehen, die um des Lebens willen zu bewahren ist.* Diese Einsicht kann man aber nur dann gewin-

¹ Die Schlange gilt in der mythologischen Tradition der Antike als Sinnbild für Leben und Tod, denn ihr Gift heilt in der richtigen Dosierung, in der falschen hingegen tötet es. Deswegen wird auch der Askulapstab von ihr geziert. - Der Name *Eva* ist ein Lehnwort aus der hebräischen Sprache und bedeutet: Lebensspenderin.

² *Genesis* 3, 5.

³ *Genesis* 3, 6f.

nen, wenn man um *gut* und *böse* weiß. So schlussfolgert treffend die sogenannte Sündenfallgeschichte:

„Und Gott der Herr sprach: Siehe, der Mensch ist geworden wie unsereiner und weiß, was gut und was böse ist.“⁴

Dieses Wissen um gut und böse ist dem Menschen eigen und von seiner Natur aus zugänglich. Es zeichnet seine Würde aus. Mit diesem würdevollen Wissen aber rührt der Mensch an das Wesen Gottes, mithin an die göttlich zeitenthobene Ewigkeit. Wissen, so scheint es schon im Alten Testament zu sein, ist mit himmlischer Macht und Mächtigkeit verbunden.⁵ Der Mensch aber ist irdisch, somit nicht zur himmlischen Mächtigkeit tauglich. Darum verbannt Gott die nunmehr zur Erkenntnis fähigen Menschen aus dem himmlisch gedachten Garten Eden:

„Nun aber, dass er nur nicht ausstrecke seine Hand und breche auch von dem Baum des Lebens und esse und lebe ewiglich! Da wies ihn Gott der HERR aus dem Garten Eden, dass er die Erde bebaute, von der er genommen war. Und er trieb den Menschen hinaus und ließ lagern vor dem Garten Eden die Cherubim mit dem flammenden, blitzenden Schwert, zu bewachen den Weg zu dem Baum des Lebens.“⁶

Nunmehr müssen sich die Menschen in und mit ihrer Lebenszeit, verstanden als Zeitlichkeit, so einrichten, dass mit ihrem Wissen um *gut* und *böse* ihre Würde gewahrt bleibt.

In heutiger Zeit freilich wird immer wieder der Einwand geltend gemacht, dass es keine eindeutig kulturübergreifende ethische Beschreibung der Begriffe *gut* und *böse* geben kann, zu vielfältig seien doch die unterschiedlich ausgeprägten kulturellen Vorstellungen von *gut* und *böse*. Man nennt diese Theorie Kulturrelativismus. Gemeint ist damit die sich wertfrei und deskriptiv vollziehende Betrachtung der vielzähligen Kulturen, mit dem gedanklichen Ziel, diese nicht zu vergleichen, sondern nur aus sich selbst heraus begreifbar zu machen.

⁴ Genesis 3, 22a.

⁵ Herkömmlich wird diese Erkenntnis *Francis Bacon* zugeschrieben, der den berühmt gewordenen Satz formulierte: Wissen ist Macht. Vgl. dazu *Bacons Meditationes Sacrae*, Capter Of Heresies: „for knowledge itself is a power whereby he knoweth“.

⁶ Genesis 3, 22b-24

Dementsprechend können die unterschiedlichsten kulturellen Phänomene nicht mit absoluten Begriffen von *gut* und *böse* erfasst, geschweige beurteilt werden.⁷ „Aber dieser Einwand verkennt, daß die philosophische Ethik ja nicht auf der Unkenntnis dieser Tatsachen beruht. Ganz im Gegenteil. Das vernünftige Nachdenken über die Frage nach einem allgemein gültigen Guten begann überhaupt erst auf Grund der Entdeckung dieser Tatsache. Im 5. Jahrhundert v. Chr. war sie nämlich bereits hinreichend bekannt. Es häuften sich damals in Griechenland die Reiseberichte, die von den Sitten der umliegenden Völker Phantastisches zu erzählen wußten. Die Griechen aber begnügten sich nun nicht einfach damit, diese Sitten schlicht absurd, verächtlich oder primitiv zu finden, sondern einige unter ihnen, die Philosophen, begannen nach einem Maßstab zu suchen, an dem man verschiedene Lebensweisen und verschiedene Normensysteme messen kann.“⁸

Einer der wohl bedeutendsten Philosophen der griechischen Antike ist Platon. In seiner Philosophie wendet er sich auch der zentralen Frage nach dem Guten zu und kommt in anthropologischer Hinsicht zu der Vorstellung, dass das Gute eine Arznei wider das Böse ist, welches er zugleich als Krankheit des Menschen begreift:

„weil nämlich das Gute die Arznei wider das Böse ist, das Böse aber ist eine Krankheit.“⁹

Das Böse beschreibt Platon als eine Krankheit, demnach kann das Gute als Gesundheit des Menschen verstanden werden. Krank sein aber will niemand, gesund sein hingegen jeder. Doch so leicht ist es nicht, die „Gesundheit des Guten“ zu finden. So gehört die Frage der Erkenntnis von *gut* und *böse* zu den ältesten Menschheitsfragen.

Diesen Gedanken formulierte in verschiedenen Wendungen auch der christliche Philosoph Boethius (480-524) in seinem zur Weltliteratur gehörenden Werk „Trost der Philosophie“. Darin führt er mit der personifiziert gedachten

⁷ Der Begriff des Kulturrelativismus entstammt der amerikanischen Ethnologie des 19. Jahrhunderts. Es war *Franz Boas* (1858-1942), der den Kulturrelativismus zur zentralen Prämisse der kulturwissenschaftlichen Forschung gemacht hat, vgl. HWPB Bd. 4, Sp. 1332f.

⁸ *Spaemann*, Moralische Grundbegriffe, S. 14.

⁹ *Platon*, Lysis 220d.

Philosophie grundlegende Gespräche über „Gott und die Welt“ und wirft somit Fragen nach dem Guten und dem Bösen auf. Im Sinne von Platon und Aristoteles kommt er zu der Einsicht, dass alle Menschen nach dem Guten streben. So lässt Boethius die Philosophie nach dem Endziel aller Dinge suchen und hält schließlich Folgendes fest:

„Denn wahrhaftig, es ist das, was von allen gewünscht wird, und weil wir geschlossen haben, daß dies das Gute sei, müssen wir auch anerkennen, daß das Gute das Ziel aller Dinge ist.“¹⁰

Damit dieses aber gelingt, das Streben nach dem Guten, braucht der Mensch die Haltung der Redlichkeit (in der Terminologie des Boethius *probitas*), die nichts anderes ist als die Gesundheit des Geistes.¹¹ Beides zu finden, das Gute und die Gesundheit des Geistes, war Platon mit seiner Philosophie angetreten, ein inzwischen selten gewordenes Unterfangen.

Platon freilich will mit seiner Philosophie einen Weg der Einsicht bahnen, die das Gute und das Leben im Einklang mit dem Denken und Erkennen des Menschen bringt. Daher sind Platons Überlegungen und Einsichten zur *Idee* des Guten bis heute wegweisend, für den Einzelnen, für das Zusammenleben der Vielen, für die Politik und für die Kirchen. In der Neuzeit jedoch ist Platon mit seiner Philosophie in Vergessenheit geraten und mit ihm auch die *Idee* des Guten. Nachfolgende Gedanken wollen diesem Vergessen wehren.

¹⁰ Boethius, *Trost der Philosophie*, III, 11, Z. 137-140.

¹¹ Vgl. ebd., IV, 6, Z. 119f.

II. Platons Rede vom Guten

Platons Gedanken und Überlegungen zum Guten setzen die antike Polis Athen voraus. „Platons Lehrer Sokrates meinte, dass die wichtigste Frage die nach dem guten Leben sei, und zwar nach dem guten Leben in der Gemeinschaft mit den anderen. Die beiden dachten natürlich vor allem an das Leben in Athen im 5. Jh. v. Chr. Platon hat diese sokratische Frage zu seiner eigenen gemacht. Was dabei das Problem ist, verstehen wir, wenn wir uns kurz daran erinnern, wann die Frage nach dem guten Leben gestellt wurde. Sokrates (geb. 470 v. Chr.) erlebte Höhen und Tiefen der athenischen Polis, vor allem den langsamen Niedergang. Die alte Ordnung zerbrach, nicht zuletzt durch den Peloponnesischen Krieg gegen Sparta. Die Siege gegen die Perser waren vergessen. Der große Perikles starb an der Pest, die 427 ausbrach. Es ist das Jahr, in dem Platon geboren wurde. Er erlebte wie sein Lehrer Sokrates die Agonie des Niedergangs, schließlich den Sieg Spartas über Athen. In den Augen beider war nicht nur das militärische Missgeschick Schuld am Niedergang, sondern der Relativismus der Werte und die Eigensucht der Menschen. Für beides machten sie die Sophisten verantwortlich, eine Gruppe von philosophischen Rednern (z. B. Protagoras, Gorgias), die hohes Ansehen genossen, die aber eine Art „anything goes“ oder „sowohl-als-auch“ Mentalität repräsentierten, die gut in unsere heutige individualistische Zeit passen würde. Sokrates wollte mit seiner Frage das genaue Gegenteil. Er wollte zwar nicht einfach die alte Ordnung wiederherstellen, aber der Jugend die Fähigkeit vermitteln, die für eine gute Ordnung entscheidend ist, die praktische Weisheit, das Wissen um das, was für die Polis und das Leben in ihr gut ist.“¹

Gemäß seinem griechischen Sprachgebrauch verwendet Platon vor allem das Wort *agathós* (*ἀγαθός*) für das deutsche Wort *gut*. Ursprünglich bedeutet *agathós*: „der Bewunderung wert; tüchtig in seiner Art; tapfer, mutig.“² Durch die griechische Philosophie gewinnt das Wort *agathós* dann seine sittlich-tugendhafte Bedeutung, sodass der durch Sokrates üblich gewordene Ausdruck

¹ Vossenkuhl, Platon und das Problem des Guten, S. 2f.

² Vgl. Pape-GDHW, Bd. 1, S. 6.

kalòs kagathòs (καλὸς κάγαθός) im Sinne von „*schön* und *gut*“ als Idealbezeichnung der körperlichen und geistigen Vortrefflichkeit diente.³ So lässt Platon in seinem Buch *Der Staat* Sokrates Folgendes über die geforderte charakterliche Beschaffenheit der Wächter der Stadt sagen:

„Philosophisch also und mutig und rasch und stark muß von Natur sein, wer ein guter und tüchtiger (*kalòs kagathòs*) Wächter der Stadt werden will.“⁴

Die von Sokrates aufgeworfene Frage nach dem tugendhaften Leben, verstanden als Wohlgestalt des Lebens, vertieft Platon in seiner Philosophie nun dahingehend, dass er nach dem Wesen des Guten selbst fragt. Dabei stößt er auf ein grundlegendes Problem der Philosophie, nämlich dass das Gute weder sichtbar noch irgendwie direkt wahrnehmbar ist. Das Gute, so muss Platon feststellen, ist nicht von sich aus einsichtig und entzieht sich der direkten gedanklichen Bemächtigung. Deshalb kann das Gute nur schrittweise über das Denken und Erkennen erfasst und verstanden werden. Um diesen Gedanken zu veranschaulichen, erklärt Sokrates im Dialog *Phaidon*, der von der Unsterblichkeit der Seele handelt, dass man das Schöne und das Gute nicht mit den Augen sehen, sehr wohl aber über den Weg des Denkens schrittweise erkennen kann. Folgendes Gespräch verdeutlicht dies:

„«Wie steht es nun aber mit folgendem, Simmias: Sagen wir, es gebe ... ein Schönes und ein Gutes?» «Selbstverständlich» «Hast du nun aber schon irgendeinmal etwas Derartiges mit Augen gesehen?» «Nein, niemals», erwiderte er. «Oder bist du durch irgendeine andere sinnliche Wahrnehmung damit in Berührung gekommen? Ich rede nun von all diesen Dingen wie Größe oder Gesundheit oder Kraft, mit einem Wort, von allem übrigen, was ein jedes seinem Wesen nach sein mag. Kann mit Hilfe des Leibes ihr eigentlich wahres Wesen erkannt werden? Oder ist es so, daß der unter uns der Erkenntnis der Dinge am nächsten kommt, der am schärfsten und am genauesten über das nachzudenken sich anschickt, was er erkennen möchte?» «Gewiß» «Und das kann doch wohl der am reinsten tun, der am meisten nur mit dem Denken an jedes Ding herantritt und der dabei weder die Augen zu Hilfe nimmt noch irgendein anderes Sinnesorgan beim vernünftigen Überlegen beizieht, sondern einzig und allein mit dem reinen Nachdenken ein jedes Ding ganz in seiner Wesensart erfassen will, möglichst

³ Vgl. ebd.

⁴ Platon, Staat 376c.

ohne den Leib, weil der Leib die Seele verwirrt und sie die ganze wahre Erkenntnis nicht erlangen läßt, solange er mit ihr Gemeinschaft hat. Simmias, wird nicht der, wenn überhaupt einer, das Seiende erfassen?» «Ja, Sokrates, was du sagst, ist über alle Maßen richtig», gab Simmias zur Antwort.⁵

Hintergrund dieses Gedankens ist die Unterscheidung von Wirklichkeit und Wahrheit, von Empirie und Metaphysik. Wichtig hierbei ist die gedankliche Hierarchie der metaphysischen Wahrheit vor der empirischen Wirklichkeit: Die Wahrheit bestimmt, durchdringt und definiert die Wirklichkeit und nicht umgekehrt, wie es die neuzeitliche, naturalistische Erkenntnistheorie bis heute behauptet. Nach dieser fallen nämlich Wahrheit und Wirklichkeit in eins zusammen, sodass das Wahre als das Gemachte bestimmt werden kann: *verum et factum convertuntur*, Wahres und Gemachtes fallen ineinander, wie *Giambattista Vico* (1668-1744) einst formulierte.⁶ Diese Gleichsetzung der Wahrheit mit der Wirklichkeit führt dann in der Ordnung des Denkens auch zur Identifikation von Denken und Erkennen. Denken und Erkennen wären demnach dann dasselbe. Das aber ist ein Irrtum, denn nur über den vorgeordneten Akt des verstehenden Denkens kann sich das Erkennen einstellen. Das Denken vernimmt und schaut die wahren Ideen und Begriffe, deren sich das Erkennen dann bedient und die Wirklichkeit damit deutet. Umgekehrt kommt die Gleichsetzung von Denken und Erkennen der naturalistischen Erkenntnistheorie einer gedanklichen Bewusstlosigkeit gleich, in der die Wirklichkeit nur als ein bloßes Faktisches verstanden werden kann. Die Frage nach *gut* und *böse* kann dann nicht mehr gestellt werden. Denn alles wäre einfach nur mit sich selbst identisch, ohne jedwede ethische, ästhetische, religiöse, weltanschauliche und gedankliche Bedeutung. Die Welt und das Leben wären dann eine Aneinanderreihung von nicht aussagefähigen sinnlosen Tatsachen. Und selbst dies könnte man, den Naturalismus zu Ende gedacht, dann nicht mehr aussagen. Diese Erkenntnis hat schon Wittgenstein beredet zum Ausdruck gebracht und der neuzeitlichen Wirklichkeitsdeutung empfohlen:

⁵ *Platon*, Phaidon 65c-66a.

⁶ Vgl. *Vico*, *Scienza nuova*, Bd. I, 4. Kapitel, S. 139. - Freilich gilt es festzuhalten, dass für *Vico* das Wahre eine von Gott – verstanden als *primus factor* – erzeugte Größe ist. Erst die Neuzeit hat diesen göttlichen Faktor durch den menschlichen Faktor ersetzt und so die naturalistische Erkenntnistheorie ermöglicht.

„Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen.“⁷

So aber können das Leben, die Wahrheit, die Wirklichkeit nicht lebensdienlich gedacht werden. Daraus ist der einfache Schluss zu ziehen: Nur vermöge des theoretischen Gefälles von Wahrheit und Wirklichkeit lässt sich das Gute als das Gute denken und erkennen, zu dem dann auch das Böse im Verhältnis zum Stehen kommt. Und nur über den Gedanken der Wahrheit lässt sich dann auch der Gedanke des Sinns erschließen.

„Der Sinn der Welt muß außerhalb ihrer selbst liegen. In der Welt ist alles wie es ist und geschieht alles wie es geschieht; es gibt *in* ihr keinen Wert – und wenn es ihn gäbe, so hätte er keinen Wert. Wenn es einen Wert gibt, der Wert hat, so muß er außerhalb alles Geschehens und So-Seins liegen.“⁸

Die Neuzeit indes hat sich dieser Erkenntnis von Wittgenstein mehr und mehr verschlossen und stattdessen einer säkularen Wertegemeinschaft das Wort geredet, mit der die Wahrheitsfrage und die Idee des Guten verloren gegangen sind.⁹ Platon aber nennt diesen die Welt übersteigenden Wert die *Idee des Guten*. Davon unterscheidet er den Begriff des Bösen. Das griechische Wort für *das Böse* (*tò kakón* = τὸ κακόν) bedeutet auch: „Übel, Unglück, Verderben, Laster, Bosheit, Feigheit.“¹⁰

Platon selbst hat keine Lehre vom Bösen vorgelegt, wenngleich er verschiedene Perspektiven in Bezug auf das Phänomen des Bösen namhaft gemacht hat. So steht für Platon fest, dass das Böse nicht nur eine verwerfliche Handlungsweise des Menschen ist, sondern auch das Schädliche, das ihn bedroht und dem der Mensch zu widerstehen hat. So lassen sich mit Olof Gigon in Bezug auf Platons Verständnis vom Bösen zwei These formulieren:

„1. Das Böse, das der Mensch tut, kann ohne weiteres begriffen werden als dasjenige, was ihn an seiner eigenen Seele schädigt und zugrunde richtet. Wird die naheliegende Parallele zum Körper durchgeführt, so wird das Böse als Krankheit der Seele bestimmt wie das Gute als ihre Gesundheit (Gorg. 478D bis 481A, Rep. 444C bis E. u.a.).

⁷ Wittgenstein, Tractatus 7, S. 115.

⁸ Ebd., 6.41, S.111.

⁹ Vgl. hierzu unten die Kapitel III, V und VII.

¹⁰ Vgl. Pape-GDHW Bd. 1. S. 1303f., Artikel: κακός = tò kakós.

2. Da kein Mensch aus freien Stücken sich selbst schädigt und seine körperliche und seelische Gesundheit zugrunde richtet, so folgt, daß kein Mensch «freiwillig», d.h. mit vollem Wissen dessen, was er tut, das B.(öse) tut. Er tut es nur, weil er es irrtümlich für das Gute hält.¹¹

Dem allen aber liegt die Idee des Guten zugrunde. Und die gedankliche Pointe bei Platon dabei ist: Sobald man um die Idee des Guten weiß, weiß man auch – via negationis – um das Böse, das nicht sein soll. Das Böse lässt sich demnach nur über die metaphysische *Idee* des Guten denken und erkennen, weswegen das Böse selbst bei Platon als *Mangel am Guten*, als *privatio boni*, verstanden werden kann. Denn für Platon haben alle Ideen eine über alles irdische Vorstellen hinausgehende Würde, weswegen *negative Ideen* für ihn undenkbar sind, wiewohl *Negatives* in der Erfahrungswelt erlebbar ist.¹² Aber dieses Erlebbar weist auf den Mangel des Guten hin, weswegen das Schlechte und Böse bei Platon keine eigene Seins-Qualität aufweisen können.

Und interessanterweise hat Martin Luther mit seiner Theologie dieselbe Gedankenlinie von der Idee des Guten wie Platon gezeichnet, indem Luther vom Reich Christi, für ihn der Inbegriff des Guten, Folgendes sagt:

„Und ist Christi Reich ein hör Reich, nicht ein Sehe-Reich. Denn die augen leiten und führen uns nicht dahin, da wir Christum finden und kennen lernen, sondern die ohren müssen das thun.“¹³

Soweit Platon und Luther gedanklich auch voneinander entfernt und getrennt sein mögen, beide stimmen in der Einsicht überein, dass wahrhaftiges Erkennen des Guten nur über das rechte Denkvermögen möglich ist. Für Platon tun sich indes zwei gedankliche Alternativen auf, wie das Gute inhaltliche bestimmt werden kann: zum einen als Lust, also die hedonistische Variante, zum anderen als Wissen, also die philosophische Variante. Beides Vorstellungen, die bis heute ihre gesellschaftliche Plausibilität für sich beanspruchen.

¹¹ *Gigon*, Platon, Begriffslexikon, Artikel: Das Böse, S. 82.

¹² Vgl. *Platon*, Parmenides 130b-d, wo Sokrates mit Parmenides darüber nachdenkt, ob man hinter den Phänomenen wie Kot und Dreck eine metaphysische Idee erkennen kann. Ein für Platon undenkbarer Gedanke.

¹³ *Luther*: Von dem Reich Christi aus dem achten Psalm, Predigt 1545, in Merseburg gehalten, WA 51, 11.

Die erste Möglichkeit, nämlich die gedankliche Gleichsetzung der Lust mit dem Guten, wird beispielhaft an Platons Dialog *Philebos* behandelt, die zweite Variante, nämlich die Auffassung des Guten als Erkenntnis und Wissen, soll anhand von Platons Werk *Der Staat* dargestellt werden.¹⁴

1. Philebos oder die Lust und das Gute

Das Buch *Philebos* zählt zu Platons Spätdialogen und umkreist das Verhältnis der Lust zum Guten. Auf spielerische Weise verknüpft Platon dabei seine philosophischen Betrachtungen der Lust mit der Liebesgöttin Aphrodite, um so der Frage nach dem Guten ihr eigenes Gewicht zu verleihen. Gleich zu Beginn des Dialogs sagt Sokrates zu seinen Gesprächspartnern Philebos und Protagoras:

„Beginnen wir also bei der Göttin selbst, von der Philebos behauptet, man nenne sie Aphrodite, während ihr eigentlicher Name die Lust ist.“¹⁵

Philebos ist ein überzeugter Hedonist und vertritt darum die Meinung, dass für alle Lebewesen das Gute in der Lust liege. So fasst Sokrates dessen Überzeugung wie folgt zusammen:

„Philebos behauptet also, das Sichfreuen sei für alle Lebewesen etwas Gutes und auch die Lust und das Vergnügen und alles, was dieser Art entspricht. Ich aber behaupte im Gegenteil, nicht das sei das Gute, sondern das Vernünftigsein und das Einsichtigsein und das Sicherinnern und was sonst noch damit verwandt ist: richtige Meinung und wahrheitsgemäße Überlegungen – das sei besser und wertvoller als die Lust, und zwar für sämtliche Wesen, die imstande sind, daran teilzunehmen. Für alle aber, die daran teilhaben können, in der Gegenwart wie in der Zukunft, sei dies das Allernützlichste. Das ist es doch etwa, Philebos, was jeder von uns beiden behauptet? Philebos: Ja, Sokrates, ganz genau.“¹⁶

¹⁴ Vgl. zum Folgenden: *Vossenkuhl*: Platon und das Problem des Guten.

¹⁵ *Platon*, *Philebos* 12b.

¹⁶ *Ebd.*, 11b-c.